

RUND 85 PROZENT VON HANADIS GESAMTER HAUT SIND VERBRANNT

VON JAN RÜBEL
FOTOS SASCHA MONTAG

Die Zeit heilt nicht alle Wunden

Bei einem Granatenangriff in Syrien werden Hanadi und Ahmad im März 2012 schwer verletzt. Rund 85 Prozent von Hanadis Haut verbrennen, bei Ahmad sind es 75 Prozent. In einem libanesischen Krankenhaus haben sie keine Chance: Sie brauchen dringend gezüchtete Haut. Ein Hilferuf im Internet und Münchner Ärzte retten ihr Leben. Die Geschichte eines kleinen Wunders – und großen Leids

„Die Zeit", schrieb Voltaire einmal, „heilt alle Wunden." Ahmad zuckt die Achseln. Er fragt: „Wer ist Voltaire?" Immerhin rast die Zeit dahin. Für Ahmad und seine Schwester Hanadi war es ein verrücktes Jahr. Es zerrte an ihnen wie ein ungeduldiger Hund. Sie leben. „Und", lächelt Ahmad schwach, „das ist doch schon mal was."

Eigentlich war es mit den beiden schon vorbei. Am 13. März 2012 stehen Hanadi, 12, und Ahmad, 17, in der Küche ihres Elternhauses in al-Qusair, einer 40 000-Einwohner-Stadt südwestlich von Homs in Syrien, als eine Granate einschlägt. Der Gaskocher neben ihnen explodiert, beide stehen in Flammen. Rund 85 Prozent von Hanadis Haut verbrennen, bei Ahmad sind es 75 Prozent. Rebellen der Freien Syrischen Armee laden die beiden auf einen Pick-up und rasen auf Schleichwegen an die 30 Kilometer entfernte Grenze zum Nordlibanon – in ihrer im Bürgerkrieg versinkenden Heimat kann kein Krankenhaus sie aufnehmen. Die Eltern bleiben zurück, sie vermissen zwei weitere Kinder. An der Grenze bringt ein Rettungswagen des Roten Halbmonds Hanadi und Ahmad in das Krankenhaus Hôpital de la Paix nach Trablous.

„Ihr versprecht Hilfe, macht eure Fotos und verschwindet für immer"

Aus anderer Richtung macht sich Carsten Stormer auf den Weg in den Libanon. Der Reporter ist Partner bei Zeitenspiegel, einer Reportage-Agentur in Weinstadt. Er bereist weltweit Krisengebiete und will im Libanon über die Lage syrischer Flüchtlinge recherchieren. Im Hôpital de la Paix in Trablous hört er am 18. März von Hanadi und Ahmad: Die Ärzte können nichts für die beiden tun – sie benötigen dringend gezüchtete Haut, die es im Libanon nicht gibt. Als Carsten Stormer den behandelnden Arzt um eine Fotoerlaubnis bittet, lehnt dieser ab. „Ich kenne euch Journalisten", sagt er, „ihr versprecht Hilfe, macht eure Fotos und verschwindet für immer. So war es auch vor 25 Jahren bei unserem Bürgerkrieg hier." Aber der Arzt resigniert, lässt Carsten Stormer für zehn Sekunden zu Hanadi, für zwanzig zu Ahmad. Wie ein Geier fühlt sich der Reporter. Betäubt vom Anblick der von Wundsekret getränkten Verbände, fährt Carsten Stormer zu einem Internet-Café, öffnet seine Facebook-Seite und postet die Aufnahmen von den beiden. Damit beginnt ein kleines Wunder.

„Hanadi und Ahmad sind schwer verwundet, die Kinder werden ohne Hilfe nicht überleben."

Dieser Satz wandert ins Internet. Facebook ist ein Unternehmen, das von Informationen lebt, aber mit eigenen knausert. Die Presseabteilung verrät nicht, wie viele Server wo den Eintrag von Carsten Stormer aufnehmen und weltweit weiterleiten. Jedenfalls landen Satz und Fotos binnen Sekunden bei seinen mehr als 1300 „Freunden", die er bei Facebook hat. Das kommerzielle soziale Netzwerk hat sich längst zu einer neuen Informationsplattform entwickelt: Dort stehen Vermisstenanzeigen von Kindern und Haustieren, Jobgesuche und Stammbaumrecherchen – und Antworten darauf, alles im „Real Time Web": wie bei einem Würfelspiel, bei dem alle gleichzeitig würfeln.

Im 3245 Autokilometer entfernten München zappt sich an diesem Sonntagabend des 18. März eine junge Frau durchs Fernsehprogramm, ist nebenbei online. Als Veronika Faltenbacher, 35, auf dem Sofa Carsten Stormers Nachricht liest, denkt sie nicht lange nach. Gerade war ihr Plan geplatzt, einen Brotzeitladen zu eröffnen. „Ich hatte Zeit. Und mir kam nicht die Frage, ob, sondern wie ich helfe. Das lief automatisch ab."

Veronika Faltenbacher schickt eine SMS an einen Bekannten, Hanns-Georg Klein, er ist Labormediziner und Humangenetiker. Der informiert am nächsten Morgen einen Kollegen, der auf derselben Etage im Zentrum für Humangenetik bei München arbeitet: Professor Hubertus von Voss, ehemaliger Leiter des Kinderzentrums München und erfahren in Kindernothilfseinsätzen in Afghanistan. Der 69-Jährige denkt sich: Ein Land, das Waffen verkauft, muss Verletzten kompromisslos helfen. Er

schickt eine E-Mail an Veronika Faltenbacher mit Fragen über den Grad der Verletzungen. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.

Am 20. März verbreitet sich der erste Spendenaufruf im Internet. Während Veronika Faltenbacher sich um einen ADAC-Hilfsflug bemüht, sucht Hubertus von Voss eine Klinik, die die beiden aufnimmt. Eine Klinik sagt mit ihren Leitenden Ärzten zu, die Verwaltung aber lehnt wenig später ab, eine andere – das Dr. von Haunersches Kinderspital der Universität München – springt ein. Binnen sechs Tagen haben sich sechsstellige Euro-Beträge auf dem Konto angesammelt, vor allem große Einzelspenden, aber auch viele kleine Beträge. Grünes Licht. Der nun finanzierte ADAC-Rettungsflieger hebt von München aus ab gen Naher Osten.

15 Ärzte operieren rund um die Uhr ehrenamtlich bis in die Ostertage hinein

Doch in Beirut gibt es Probleme. Hanadi und Ahmad haben keine Papiere, wie sollen sie ausreisen? Hubertus von Voss kontaktiert den Ehemann seiner Nichte, Peter Wittig. Der ist Deutschlands UN-Botschafter in New York, er setzt sich mit der Deutschen Botschaft in Beirut und dem Präsidentenpalast in Verbindung. Am Ende erhalten die Syrer Hanadi und Ahmad libanesische Pässe ohne Fotos, der Flieger darf starten. Mit multiplem Organversagen landen die beiden Jugendlichen in der Nacht zum 31. März im Dr. von Haunerschen Kinderspital der Universität München. 15 Ärzte operieren rund um die Uhr ehrenamtlich bis in die Ostertage hinein, dann stellen sie fest: Ihr Leben, das schon an einem seidenen Faden hing, werden Hanadi und Ahmad behalten. Beide bleiben vorerst in künstlichem Dauerschlaf.

Nicht von ihrer Seite weicht Amin. Ihr Cousin, 30, schon vor einem Jahr vor dem Militärdienst aus Syrien in den Libanon geflohen, war ins Krankenhaus von Trablous geeilt, sobald er von ihrem Schicksal erfuhr. Damit die beiden wenigstens eine Vertrauensperson auf ihrer Reise ins Unbekannte haben, packte Amin seine Plastiktüte mit Kleidung und flog ihnen nach – mit einem handschriftlichen Vermerk der Deutschen Botschaft in Beirut, er werde als Begleitperson gebraucht. Im ADAC-Flugzeug war für ihn wegen der notwendig gewordenen Beatmungsmaschinen kurzfristig kein Platz mehr.

Während die beiden im Koma liegen, kommt immer mehr Hilfe. Schulkinder sammeln in München Spenden, andere verkaufen selbst gebastelte Postkarten. Und der Staat reagiert. Ein Anwalt beantragt für die drei eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland aus humanitären Gründen – mit Erfolg: Nun kümmert sich das Münchner Sozialamt um die Kosten, und das Amtsgericht bestellt einen Vormund.

Acht Wochen liegt Ahmad im Koma, Hanadi zehn, wegen der Schmerzen. Als Ahmad im Mai wieder den Mund öffnet, ist sein erster Gedanke: Furcht. Der zweite: Was ist Deutschland? Seitdem sortiert er sein Leben neu, wie die Buchstaben A und B im Deutsch-Lernheft, das er sich nun aus der Schublade neben dem Bett greift. Von Juni bis Dezember 2012 wird die Schön-Klinik in Vogtareuth zur neuen Durchgangsstation, Reha steht hier im Fokus. Ahmad kreist die Buchstaben mit einem Bleistift in ihm fremden Worten ein. Einen Meter rechts von ihm liegt Hanadi. Seine vier Jahre jüngere Schwester atmet schwer, den Kopf zur Seite. „Warum ich hier bin?“ Ahmad lacht, er kratzt sich am verknorpelten Ohr. „Das frage ich mich nicht mehr. Die Antwort kennt nur Allah.“ Und schaut weg.

In der Vogtareuther Reha müssen Hanadi und Ahmad sich auf ein Leben außerhalb der Krankenhauswände vorbereiten, in einem ihnen fremden Land. Doch die Gedanken hängen der Heimat nach. Ahmad kratzt sich am Oberschenkel. Es juckt. Die neue Haut ist zu kurz, sie zieht sich zusammen wie ein Gummiband. „Ich weiß nicht, ob ich zurückwill oder nicht“, sagt Ahmad. Als Autowäscher arbeitete er in al-Qusair, hatte gerade mit kleinen Autoreparaturen begonnen; von Facebook hatte er einmal gehört. Hanadi ging noch zur Schule, an den



AMIN SIEHT SICH DIE FOTOS AN, DIE CARSTEN STORMER IM LIBANON VON SEINEM COUSIN GEMACHT UND AUF FACEBOOK GEPOSTET HAT



SECHS MONATE LANG IST AHMAD IN DER REHA IN VOGTAREUTH. DORT LERNT ER DEUTSCH

Angriff erinnert sie sich kaum. Bald ist Mittagessen. Während Amin mit der linken Hand zu einer Cremetube greift, um Ahmads Oberschenkel einzureiben, hält er in der rechten die TV-Fernbedienung. Den Sender al-Dschasira, der direkt und schonungslos vom Krieg in Syrien berichtet, will er unbedingt überspringen; Hanadi und Ahmad sollen nicht aufgewühlt werden, raunt er.

Gerade hat Amin eine SMS an den Vater der beiden geschickt. Der wechselt jeden Tag in Syrien den Aufenthaltsort. Hält er sich in der Nähe zum Libanon auf, kann er über ein libanesisches Handy Anrufe erhalten. Heute aber bleibt Amins Handy, das er von Veronika Faltenbacher geschenkt bekommen hat, still. Zur Mutter und den Geschwistern gibt es keinen Kontakt, sie sollen irgendwo im Libanon sein. Aber das sagt Amin Hanadi nicht.

Der Aufenthalt in der Reha ist wie ein großes Luftholen. Eine Suche nach Leichtigkeit. Als eine Physiotherapeutin mit Hanadi Dehnübungen macht, lachen beide auf. Hanadis rechter kleiner Finger ist versteift, er spreizt sich und dient hervorragend zum Spielen. Beide karikieren nun feine Damen beim Tee. Ahmad schleicht sich heran und legt eine Kompresse auf Hanadis Kopf. „Das ist dein Hut“, grinst er. Eine Gelegenheit zum Slapstick lassen sie kaum ungenutzt.

Was sollen auch Fragen, auf die es keine Antwort gibt? Wie es dazu kam, dass man sie aus dem Feuer zog? Dass sich ein Top-Diplomat für einen Autowäscher und seine kleine Schwester einsetzte, dass Tausende von Euro für ihre Rettung aufgebracht wurden, mehr als die Familie jemals verdient hat? Dass sie leben, und so viele nicht mehr. Amin zuckt. Ein deutscher Fernsehsender berichtet gerade von syrischen Flüchtlingen, die an der türkischen Küste ertrunken sind. Amin zappt weiter. Später, wenn die beiden schlafen, wird er auf einem geschenkten iPad Filme auf Youtube schauen, in denen Freunde von ihm sterben. Von den Szenen wird er nicht loskommen.

Hanadi bemüht sich um andere Bilder. Mit einem Wachsstift malt sie am Nachmittag ein Mädchen und Schmetterlinge und Bäume, eine heile Welt. In den Händen hält das Mädchen eine Blume. Annette Leßmann ist zu Besuch. Die Kunsttherapeutin

BISS braucht auch weiterhin Freunde

Mit Ihrem Beitrag unterstützen Sie BISS und finanzieren Arbeitsplätze sowie unsere Projekte.

Freundschaftsabo: ☐ € 80 pro Jahr (Spende € 40, Abo € 40)
Normalabo: ☐ € 40 pro Jahr (für Münchner nicht möglich)

Fördermitgliedschaft: Der Betrag bleibt Ihnen überlassen. Ab einer Zuwendung von € 80 erhalten Sie BISS auf Wunsch zugesandt. (In diesem Fall verringert sich der Spendenanteil in Ihrem Förderbeitrag um die Abokosten von € 40.)

☐ Ich möchte Fördermitglied werden.
☐ Bitte senden Sie mir BISS zu.
☐ Bitte senden Sie mir BISS nicht zu.

Spende: ☐ Bitte betrachten Sie meine Zahlung als Spende.
☐ Ich habe den Betrag auf Konto-Nr. 221 86 66, Liga Bank, BLZ 750 903 00, überwiesen.
☐ Ich bitte Sie, meinen Namen nicht zu veröffentlichen.

An BISS e.V., Metzstraße 29, 81667 München

Hiermit erteile ich dem Verein BISS e.V. bis auf Widerruf eine Einzugsermächtigung.
Ich bin bereit, BISS mit jährlich _____ EURO zu unterstützen, und entscheide mich für folgende Zahlungsweise:

_____ vierteljährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich ☐
ab Monat

Konto-Nr.: BLZ

Geldinstitut

Datum/Unterschrift

Name, Vorname

Straße

PLZ/Ort



AHMAD IST IM DEUTSCH-LERNHEFT BEIM BUCHSTABEN F ANGEKOMMEN. ER BEREITET SICH AUF EIN LEBEN AUSSERHALB DER KRANKENHAUSWÄNDE VOR



HANADI UND AHMAD FREUEN SICH ÜBER ABLENKUNG IM KRANKENHAUSALLTAG. EIN MUSIKTHERAPEUT BESUCHT DIE BEIDEN

versteht kein Arabisch, aber Bilder kommen ohne Worte aus. Hanadi nimmt Klebeband und hängt ihr Mädchenporträt an die Zimmerwand – verkehrt herum, wie zum Schutz. Ahmad dagegen malt die Fahne der FSA-Rebellen in Grün, Weiß und Schwarz auf ein Blatt. Darunter schreibt er: „Freiheit für immer“. Seine Augen füllen sich mit Tränen, er lacht. Annette Leßmann zupft ein Taschentuch hervor, Ahmad nimmt es – er wischt damit den Tisch.

Es wird Abend. Hanadi zieht den Pyjama glatt, sie mustert dabei einen daumengroßen Fleck auf ihrem rechten Arm. Es ist die alte, unbeschädigte Haut. Sie stemmt sich im Bett empor, streift mit der Hand kurz durchs Haar, steht auf. Krankenschwester Heidi, die Hanadi wegen ihrer schönen Augen besonders mag, begrüßt sie mit High Five. Und fragt, ob die beiden Tabletten gegen die Schmerzen brauchen.

Dass ihre Haut verbrannt ist, spürt sie heute mehr denn je, nämlich psychisch

Ein halbes Jahr später. Plötzlich ist der Alltag da. Bestimmt und voller Wucht. Kein Leben mehr nur mit Ärzten und Krankenschwestern, einem Stakkato aus Visiten und Essenszeiten. Die Reha-Klinik in Vogtareuth haben sie im Dezember hinter sich gelassen. Hanadi hat ihren 13. Geburtstag gefeiert, sie besucht jetzt eine Sonderklasse im Reha-Zentrum Isarwinkel in Bad Tölz. Zwar auch hier mit medizinischer Versorgung, aber Hanadi lernt und arbeitet. Sie merkt, sie muss sich jetzt neuen Situationen stellen: Dass ihre Haut verbrannt ist, spürt sie heute mehr denn je, nämlich psychisch. Die Überwindung, sich damit zu zeigen, kostet Kraft. Sie lässt das zu, geht das an. Schminkt sich, trägt mal Ohrringe. Und schaut ab und zu im Fernsehen Nachrichten über den Krieg in Syrien, räumt der Traurigkeit einen Platz ein. Auch das lässt sie zu. Die Traumata verdrängen – das würde ihr langfristig nicht helfen.

Journalisten indes wollen Hanadi und Ahmad gerade nichts erzählen. Es würde sie aufwühlen, sagt ihr Vormund. Sich der Vergangenheit stellen, um die Zukunft zu bauen – das müssen sie in dieser Phase allein. Ihre Geschichte erzählen sie gerade sich selbst.

Und Hanadi lernt fleißig. Der Plan: Im neuen Schuljahr, im September, soll sie nach München, in eine Regelklasse – vielleicht in eine Haupt- oder gar Realschule, so zufrieden sind die Lehrer mit ihr.

Ahmad ist schon weiter. Er, der ungeduldig die Reha über sich ergehen ließ, hinauswollte ins Leben – er ist schon in München, wohnt mit acht jungen Erwachsenen seines Alters, betreut von Sozialarbeitern. 18 ist er jetzt, besucht die „SchlaU-Schule“, eine Einrichtung für nicht mehr schulpflichtige Flüchtlingskinder, die dort einen Abschluss machen können. Er fährt allein durch die Stadt, besucht das Jugendzentrum gegenüber zum Billardspielen – und wundert sich über die Deutschen, mit denen man sich verabreden muss, um sie zu sehen; in Syrien traf man sich einfach immer daheim, war mehr füreinander da.

Sind die beiden nun angekommen? Wohl kaum. Die Zeit heilt doch nicht alle Wunden, zumindest nicht in einem Jahr. Eine für sich akzeptable Welt bauen sie gerade auf, eine Burg. Und es geht voran. Ankommen, das vielleicht später.



M-Haus

Verwaltung von:
– Eigentumswohnungen
– Mietshäusern
– Büro- und Geschäftshäusern

M-Haus Hausverwaltung GmbH
Leopoldstr. 244
80807 München
T 089 / 2000849-0
F 089 / 2000849-99
info@m-haus.info
www.m-haus.info

BERBERICH PAPIER
[redacted]
WIR STEHEN ZU BISS
Ottobrunn

Carl Berberich GmbH
Siemensstraße 11
85521 Ottobrunn
Telefon: (0 89) 6 08 19-0
Telefax: (0 89) 6 08 19-111
info@berberich.de